

Virgil Elizondo / Norbert Greinacher

Die Tradierung des Glaubens an die nächste Generation

Das Überleben jedes gesellschaftlichen Systems hängt davon ab, ob es gelingt, die Werte, welche die Identität des Systems ausmachen, an die nächste Generation weiterzugeben. Dies war in einer stabilen gesellschaftlichen Situation kein besonderes Problem. Gewohnheiten, Traditionen, gesellschaftliche Mechanismen und die vorhandenen Institutionen sorgten für eine nahtlose Tradierung. Die Weitergabe war selbstverständlich.

Anders in einer Gesellschaft, die von einem schnellen sozialen Wandel geprägt ist. Bisherige Selbstverständlichkeiten werden infrage gestellt, flankierende gesellschaftliche Institutionen verändern sich oder verschwinden, bisherige Gewohnheiten und Traditionen werden vergessen oder werden bewußt abgelehnt. So hat sich zum Beispiel im Bereich des Sexualverhaltens in den letzten 20 Jahren in den meisten Ländern Europas und in Nordamerika (und wohl nicht nur dort) so etwas wie eine stillschweigende Werterevolution vollzogen.

Auf diesem allgemeinen gesellschaftlichen Hintergrund muß das Problem der Weitergabe des christlichen Glaubens heute gesehen werden. Noch bis in dieses Jahrhundert hinein geschah diese Tradierung in vielen Ländern mehr oder weniger problemlos, da die vorhandenen kirchlich geprägten kulturellen und sozialen Strukturen es oft unmöglich machten, aus der Kirchlichkeit auszubrechen. Die Tradierung des Glaubens war so sehr in den allgemeinen soziokulturellen

Sozialisationsprozeß integriert, daß oft nicht einmal eine eigene Kinder- und Jugendkatechese notwendig war.

Nun aber hat sich die Situation in dieser Hinsicht von Grund auf verändert. Viele Anzeichen sprechen dafür, daß das Problem der Weitergabe des Glaubens sich in dramatischer Weise zuspitzt, ja zu einer Überlebensfrage für die Kirche geworden ist. Bricht aber der Traditionsstrom ab, bedeutet dies für die Kirche, welche ohne Traditionen nicht leben kann, eine tödliche Gefahr.

Dabei wird gerade durch die Beiträge in diesem Heft deutlich, daß die Situation in den verschiedenen Ländern ganz verschiedene Ausprägungen erfahren hat. Der Grundsatz aber, den Franz von Baader schon im letzten Jahrhundert aufgestellt hat, bewahrheitet sich von neuem: «Alles Leben steht unter dem Paradox, daß, wenn es beim alten bleiben soll, es nicht beim alten bleiben darf.» Mit anderen Worten: Auch der christliche Glaube kann nicht wie ein kostbares Museumsstück einfach konserviert und unter Verschuß weitergereicht werden. Gerade dann, wenn man diesem christlichen Glauben treu bleiben will, muß er in einer neuen gesellschaftlichen Situation neu und anders bezeugt werden. Wer meint, mit einem steten Wiederholen der gleichen Formeln der Sache Jesu zu dienen, steht gerade dadurch einer Weitergabe im Wege.

Eine zweite Erkenntnis scheint sich herauszukristallisieren. Mehr als bisher wird der christlichen Gemeinde eine wichtige Aufgabe bei der Weitergabe des Glaubens zukommen. Die Gemeinde als Ort des Lernens von Christsein: Dies bestimmt immer mehr die katechetische Diskussion. Und auch dies zeichnet sich ab: Weitergabe des Glaubens ist nicht nur eine Angelegenheit der sprachlichen Formulierungen, des kognitiven Lernens, sondern Glaube, der auch in der kommenden Generation lebendig sein will, muß erfahren werden in der Praxis: im Tun und Verhalten des Alltags, im Feiern von Gottesdiensten, in Erfahrungen emotionaler Art.

Dies aber ist hoffnungsvoll: Auch die Ressource «Sinn» ist begrenzt (Habermas). Diejenige gesellschaftliche Institution, die es vermag, glaubwürdig Sinn im menschlichen Leben und in der Gesellschaft zu bezeugen, ist gefragt. An den Christen und den christlichen Gemeinden liegt es, ob sie die Sache Jesu so bezeugen, daß die Menschen in diesem Glauben ein sinnvolles Angebot für ihr eigenes Leben erfahren.